

Nebraer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,85 Mk.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Köpchen.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köpchen.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köpchen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Stellameter 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtparkstraße Nebra — Bankverein Aetern.

Nr 84

Mittwoch, den 21. Oktober 1925.

38. Jahrgang.

Vorkommen und Verbrauch der deutschen Bodenschätze.

Die Bodenschätze eines Landes stellen in den weitaus häufigsten Fällen aus diesen Grundbestandteilen dar. Deutschland, das an seinen Grenzen erheblich geschmälert worden ist, wurde nicht ohne wirtschaftliche Berechnung gerade seiner wertvollsten Mineralgebiete beraubt.

Das im Zeitalter der Maschine heute noch wichtigste Mineral ist die Steinkohle. Im Ruhrgebiet, in Oberschlesien, im Saarbezirk, endlich auch in der Gegend von Zwickau-Chemnitz, Niederschlesien (Waldenburg) und an einigen anderen Stellen unserer deutschen Heimat verteilt haben wir Vorkommen von Steinkohlenflözen. Der Verbrauch an Steinkohle ist naturgemäß in unsemr stark industrialisierten Deutschland sehr erheblich. Er erreicht pro Jahr und Kopf berechnung 1900 Kilogramm. Etwas geringere Bedeutung kommt der Braunkohle zu, die allerdings in letzter Zeit im

Der Mineralienverbrauch in Deutschland.



maschinellen Betrieb wieder mehr in den Vordergrund treten ist. Die Hauptbraunkohlenlager Deutschlands befinden sich in der thüringisch-sächsischen Gegend (beiderseits der Saale mit dem Mittelteichthal), in der Gegend um Frankfurt an der Oder und in der Gegend von Vojtsch und Kopf genommen verbrauchen wir in Deutschland 1888 Kilogramm Braunkohle. Die wichtigsten Gewinnungsorten von Eisenerzen liegen wiederum im Ruhrgebiet, Lothringen, das man uns entziehen hat, Oberschlesien, das uns ebenfalls zum Teil genommen wurde, sowie in der Siegel- und Lothring, endlich auch im Erzgebirge. Man hat auf Kopf pro Jahr einen Verbrauch von 690 Kilogramm errechnet, wozu noch ein Verbrauch von 276 Kilogramm Roheisenz kommt. Stahl kommt besonders reichlich in Ost- und Norddeutschland (Stahlfabrikation), ferner am Niederrhein und in der Gegend von Völklingen, ferner in Thüringen und ebenfalls in Elsaß-Lothringen vor. Der Verbrauch von Steinsalz wird pro Kopf und Jahr auf 3 Kilogramm angegeben. Kupfer findet man zu drei Viertel der Gesamtproduktion im Mansfelder Becken, im Oberharz, Thüringer Wald, Westerwald und Oberharz. Der Verbrauch beträgt 4 Kilogramm auf Kopf und Jahr. Oberschlesien trug auch etwa sieben Achtel der ehemaligen Produktion von Zink. Daneben findet man Zink in der Gegend von Aachen und Jülich.

Ein Blick auf die ziemlich komplizierte und naturgemäß sehr umfangreiche Statistik über das Mineralvorkommen und Mineralverbrauch in unsemr wichtiger Schürzgebiete widerrechtlich entzogenen Vaterlande zeigt uns, daß wir einen großen Ueberfluß aus dem Auslande beziehen müssen. Dieser Import liegt schwer auf dem Säckel unserer Wirtschaft und verteuert unsere Produktion ganz erheblich, zeigt sich letzten Endes auch verhängnisvoll in den hohen Kosten der Lebenshaltung eines jeden einzelnen von uns.

Politische Nachrichten

Locarno. Was noch vor einigen Tagen bezüglich des Ergebnisses der Beratungen in Locarno hingenommen wurde, ist nun doch eingetreten: es ist ein Uebereinkommen zwischen den leitenden Ministern der vertretenen Staaten in den letzten Verhandlungssitzungen zustande gekommen, dessen Bedeutung sich wohl erst beurteilen läßt, wenn die abgehandelten Verträge durch Veröffentlichung bekannt werden. Soviel sieht wohl bereits fest, daß die deutsche Delegation wiederum mit Zugeständnissen heim kommt, die nur verprochen, aber nicht garantiert sind. Deutschland ist mit den Verpflichtungen der Ententeinstifter schon so oft getäuscht worden, daß über die neuesten schönen Worte beim

deutschen Volk wohl keine rechte Freude aufkommen wird. Abwarten, was von den Verpflichtungen eingehalten wird, muß es heißen. Ueber den Inhalt der abgehandelten Verträge gelangen einige Mitteilungen an die Öffentlichkeit. Eine Bestätigung der Verträge ist nicht vorgezogen. In der Schlußbestimmung des Sicherheitspaktes heißt es, daß der Vertrag erst in Kraft tritt, wenn Deutschland Mitglied des Völkerbundes geworden ist. Punkt 4 und 5 betreffen die Schiedsverträge Deutschlands mit Polen und der Tschechoslowakei. Diese Verträge machen nachdrücklich jede Hoffnung auf eine Revision der oberösterreichischen Grenze zunichte, denn daß der Völkerverbund jemals etwas in diesem Sinne tun wird, muß als ausgeschlossen angesehen werden. Bei den Zugeständnissen der Gegenseite in der Frage der Rückwirkungen handelt es sich um folgende Punkte:

1. Räumung der Räter Zone nach Erledigung einiger unwesentlicher Entnahmungsverbindungen.
2. Keine Rücküberlegung dieser Truppen in die übrigen Zonen, deren Stärke vielmehr auf den Umfang der deutschen Friedensgarantie zurückgeführt werden soll.
3. Gleichberechtigung der Handelsflotten im besetzten Gebiet.
4. Wiedereinstellung des deutschen Reichskommissars.
5. Aenderung des Rhein- und Saargebietes.
6. Zugeständnisse in der Freiheit der deutschen Verkehrsflotten.

Das heißt sich alles sehr schön, aber Freude darüber wollen wir erst empfinden, wenn all diese Verpflichtungen erfüllt sind. Vorläufig erhält man den deutschen Mittel bei guter Laune, damit er jetzt alle Monate prompt und pünktlich die Millionen nach Paris schickt, während dem deutschen Staatsbürger der Schmachttitel enger und immer enger geschnitten wird.

Als die deutsche Delegation im Sonderzuge in Berlin am Sonntag mittag aus Locarno eintraf, wurde der Reichszugler und der Reichsaußenminister beim Verlassen des Zuges von zahlreichen auf dem Angeltar Bahnhof anwesenden Diplomaten, darunter auch dem englischen und französischen Vorkämpfer begrüßt und begrüßungsbildete. Am Montag fand ein Ministerrat statt, bei dem Reichspräsident v. Hindenburg den Vorsitz führte. Der auswärtige Ausschluß des Reichstages soll zum Donnerstag einberufen werden.

Deutschland und Völkerverbund. Die Völkerverammlung, die Deutschland einwilligliche Aufnahme in den Völkerverbund beschließen soll, ist für den 16. Dezember abgesetzt. Bereits an der Januar-Sitzung des Völkerverbundes wird Deutschland teilnehmen. Auch zwei Sekretärposten sind den Deutschen vorbehalten worden.

Deutschland fordert Kolonien. Die Deutschen haben in Locarno in den Unterredungen mit Chamberlain und Briand bereits für die erste Volltagung des Völkerverbundes ihren offiziellen Anspruch angemeldet nach Uebertragung von Kolonialmandaten.

Rußlands Feindschaft? Die „Rote Fahne“ zeigt sich äußerst empört über den Abschluß der Verträge in Locarno. Sie stellt schwere Vorwürfe gegen die Reichsregierung auf und droht, trotz des Abschlusses des Handelsvertrages mit Rußland die endgültige Feindschaft Rußlands an.

Reichskriegertag in Leipzig. In jener Stadt, die vor mehr als hundert Jahren den Entschuldigungsstempel im Ringen um die Freiheit des damals ebenso wie jetzt recht und wehrlosen deutschen Volkes gesehen, die als Wahrzeichen jener großen Zeit das wichtige Völkerverbunddenkmal birgt, haben sich am Sonntag mehr als hunderttausend Zugehörige zur alten Armee, die in Krieger- und Stahlhelmverbänden organisiert sind, zu dem ersten deutschen Reichskriegertag zusammengefunden. Es galt, vor dem gewaltigen, welthistorischen Erinnerungsmal an Deutschlands Befreiungskampf dem Vaterland unverbrüchliche Treue zu bekunden in der Zeit des Unglücks und der Schmach.

Aus allen deutschen Gauen, von Ost und West, von Süd und Nord, aus Oesterreich und Tirol kamen sie in mehr als hundert Sonderzügen herbei und gaben so durch ihre Einigkeit und Entschlossenheit ein sicheres Zeichen, daß das deutsche Vaterland beruhigt sein möge, es wird nicht immer dunkle Nacht über unserm Volk und Vaterland sein. Gänzlich wird auch wieder die Sonne scheinen und alle Feindschaft ein Ende finden, wie damals, vor mehr als hundert Jahren. Möchten doch die heute den Ankel um den Hals des deutschen Volkes immer enger ziehenden „Geier“ aus jener Rundgebung lernen, möchten sie zu der Einsicht kommen, daß es unmöglich ist, ein großes Kulturvolk auf die Dauer von der Weltgemeinschaft auszuschließen, damit auf friedlichem Wege dem deutschen Volk, der deutschen Tatkraft die Tore der Weltwirtschaft, des wirtschaftlichen Weltverkehrs wieder geöffnet werden. Das deutsche Volk will frei, will eigener Herr in seinem sich selbst gemieteten Hause sein. — Die Bevölkerung

der Stadt Leipzig hatte durch Ausschmückung der Straßen und Plätze den Gästen ein überaus herzliches Willkommen bereitet, die Ordnung und Ruhe wurde nirgendwo in unliebsamer Weise gestört, der nahezu vier Stunden lange, durch Einreichung von etwa 10000 Fahnen prächtig anzusehende, in zwei Gruppen durch die Straßen Leipzig nach dem Denkmalsplatz sich bewegende Festzug bot ein Bild echten deutschen Ordnungssinnes. Die Abfederung der vielen Fahnen ging in ebenso glatter Weise vor sich wie die Ankunft. Der erste deutsche Reichskriegertag war ein Festtag in schwerer Zeit, ein Festtag dafür, daß der deutsche Völkerverbund in der deutschen Volksart die Dauer unmöglich ist, ja daß das von unserm großen Reichspräsidenten geprägte Wort: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst niemand in der Welt“ auch heute noch Geltung hat.

Ein vermögensrechtlicher Vergleich zwischen dem Herzog von Braunschweig und dem Staate ist jetzt zur Kunde gekommen. Das herzogliche Haus bekommt an Stelle einer für den braunschweigischen Staat untragbaren Erbhabung sieben Forderungen im Harz und vier Güter, das Schloß Wankenburg im Harz und das Gut in Wankenheim bei Harzburg. Der Wert des Grundbesitzes beträgt nur auf 12 Millionen Mark geschätzt. Das braunschweigische Landesmuseum und die braunschweigische Landesbibliothek, beide im Gesamtwert von ca. 200 Millionen Mark, die nach der Revolution in Staatsbesitz genommen wurden, werden einer Stiftung mit eigener Reichsperksönlichkeit zugewiesen, an deren Verwaltung Staat und herzogliches Haus mit gleichen Rechten beteiligt sind. Nach Abschluß der letzten Formalitäten will das herzogliche Haus auf Schloß Wankenburg im Harz seinen Wohnsitz nehmen.

Preußen verweigert die Postage. Die Landtagsaktion der Deutschnationalen Volkspartei hat folgende große Anfrage eingebracht: Die Wirtschaftslage Preußens hat sich derzeit verschlechtert, daß eine Wirtschaftskatastrophe unvermeidlich erscheint, wenn nicht sofort Schritte zu ihrer Abwendung unternommen werden. Es besteht kein Zweifel, daß die Beschränkung der Provinz eine verschärfte Postage geschaffen hat. Welche Maßnahmen gedenkt das Staatsministerium zu ergreifen, um die bevorstehende Katastrophe zu verhindern.

Im preussischen Landtag lämpft seit einigen Tagen das Ministerium Geering um Sein oder Nichtsein. Es ist vor treuen der Antrag eingebracht worden, der Regierung das Vertrauen zu entziehen und da bei Annahme dieses Antrages das Ministerium Geering zurücktreten gezwungen wäre, ist der Kampf auf beiden Seiten wohl begründet. Nicht ganz freiwillig will aber Ministerpräsident Geering den Blug säumen, er ist mißtrauisch, vor einem erzwungenen Rücktritt der preussischen Landtag aufzulösen und das preussische Volk an die Wahlurne zu rufen. Wie dünnter somit in aller Kürze wieder einmal das staatsrechtliche Vergnügen einer Wahl haben.

Frage für die Ausgewiesenen. Die Deutschen schick aus Polen, die für 1. November bevorstehen, werden diesem fast nach dem Innern des Reiches weitergeleitet, um eine Wiederholung des Füllungsstands im Schneiderischen Lager zu verhindern. Der zweite Schub am 30. November wird 2800 Deutsche umfassen.

Gehaltszahlung der Beamte. Der Beamtenauschuß des preussischen Landtages befragt aufgrund eines sozialdemokratischen Antrags die Frage der vierteljährlichen Gehaltszahlung an Beamte. Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, auf beschleunigte Einführung der vierteljährlichen Zahlung hinzuwirken.

Lothringen. Im Waldenburger Industriegebiet sind die zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite im Vergleich ausgebrochenen Differenzen geschlichtet worden. Damit ist die Stilllegung des niederösterreichischen Bergbaus vermieden worden. — Der Landes-Schiedsrichter für die bayrische Textilindustrie, welcher die Lohn- und Arbeitsbedingungen regelt und unter anderen eine achtprozentige Entlohnungsvorrichtung vorsieht, die bis zum 1. März 1926 gilt, wurde nunmehr von der Textilarbeiter-Gesellschaft angenommen, so daß der Wirtschaftsfriede in der bayrischen Textilindustrie erhalten bleibt.

Erregung im Bergbau. In der Freilagerung der Ruhr-Industriellen wurde beschlossen, infolge der weiteren Verschlechterung der Lage, einen Wahn der Löhne um 10 vom Hundert vorzunehmen. In der Berg- und Industrie-Arbeiter-Gesellschaft herrscht ungeheure Erregung darüber.

Bulgarien. In Sofia wurde zwischen der Tschechoslowakei und Bulgarien ein vorläufiges Handelsabkommen auf der Grundlage der Weltmarktöffnung abgeschlossen.

Amerika. Die Vereinigten Staaten machen zur Zeit die schlimmste Kohlenkrise seit dem letzten großen Bergarbeiterstreik durch. Die Kohlenpreise sind so gemaltig ge-

besonnter bayrischer Alpinist, stützte bei der schwierigen Kletterei an der Gipsfelsen ab und war sofort tot.

Wien. [G. Hofen]. Die Wiener Berger-Ziegelwerke bei Wien wurden das Opfer einer Brandkatastrophe, wie sie Wien seit dem Jahre 1912, als die Holzlager des Nordwest-Bahnhofs Feuer fingen, nicht mehr gesehen hat. Ein großer Teil der Lagerhallen wurde ein Haub der Flammen, und ein gutes Drittel des Produktionswertes des Hauptgebäudes stürzte ein. Holzlager, Traktorschuppen, Ringöfen und halb beladene Waggons wurden von dem Feuer ergriffen. Der Schaden ist noch gar nicht abzuschätzen.

Schiffsbrand. Am Vordes des deutschen Dampfers „Hohenlinde“ ist in Halifax (Vorderindien) ein Brand ausgebrochen, dem 25000 Gallonen Alkohol im Werte von einer Viertel Million Dollar zum Opfer gefallen sind. Das Feuer ist durch Selbstentzündung ausströmender Gase entstanden.

Ein riesen-Einkaufshaus. Der vielbesprochene Woodmorth-Bau, das europäische Großverkaufshaus der Firma J. W. Woodmorth & Co. in New York, wird nunmehr definitiv in Coney Island am Bahnhofs errichtet. Der Bau, ein Millionen-Objekt, wird demnächst in Angriff genommen. Die Eisenbahnarbeiten, für die ca. 4000 Eisenbahnwaggons Material benötigt werden, sind der Firma Rahr Brandt in Bamberg übertragen worden. Von der Form eines Volkenkraters ist mit Rücksicht auf das Landschaftsbild abgesehen worden.

Die Fernbahn Bayern-Tirol-Italien. Nimmere hat auch in Landsberg am Lech eine Fernbahnvermittlung hatzulegen, bei der u. a. die Handelskammer, die Handwerkskammer, der Stadtrat und der Verkehrsverein in Augsburg und zahlreiche interessierte Gemeinden vertreten waren. Es sprechen sich nicht weniger als 10 Vereine aus allen Teilen des interessierten Verkehrsgebietes für das Fernbahn-Projekt aus. Die Veranlassung nahm einstimmig eine Entschließung an, welche den Bau der Fernbahn als eine wesentliche Abstützung des Verkehrs erklärt und sich für die Führung der Linie auf dem kürzesten Wege von Ulrichsbrücke über Füssen, Steingaden, Peiting, Schongau, Landsberg, Augsburg, Nürtinger nach Bamberg ausspricht. Der Arbeitsausflug wurde beauftragt, mit dem Handelsministerium, der Gruppenverwaltung Bayern, der Reichsbahn-Gesellschaft und der Lokalbahn-Studiengesellschaft in München Verhandlungen einzuleiten.

Eine Ausstellung ohne Defizit. Am Sonntag, den 11. Oktober, hat die Deutsche Verkehrsausstellung in München ihre Pforten geschlossen. Der Besuch von nahezu 3 Millionen Menschen hat die Erwartungen weit übertroffen, und die Ausstellung hat infolgedessen ohne Defizit abgeschlossen, so daß auch die Garantiesumme der Stadt München nicht in Anspruch genommen werden braucht.

12-tägiger Segelflug. Der deutsche Segelflieger Schulz stellte im Segelflug „Weltberum“ in der Kreim einen neuen Weltrekord auf, indem er 12 Stunden 5 Minuten 25 Sekunden in Höhen bis zu 4000 Metern in der Luft blühte. Er landete bei voller Finsternis.

Eine neue Methode der Stahlhärtung hat die Firma Friedrich Kopp A.-D. in Eisen ausgearbeitet und sich patentrechtlich schützen lassen. Bei Temperaturen unter 350 Grad läßt man Stahlgut an die Oberfläche der Werkstücke einwirken, der ohne weiteres die Härtung der äußeren Schicht ohne nachfolgendes Abschrecken bewirkt. Vorteile dieses Verfahrens gegenüber den bisher gebräuchlichen sind Erhaltung der Form, saubere Oberflächen, keine Verzerrungen, keine Verluste durch Härterfische.

Die Pläne der Ford-Motor-Company. Ueber die Absichten der Ford-Motor-Company in Deutschland wird nach der erfolgten Gründung einer eigenen deutschen Gesellschaft verschiedenes berichtet. Die Ausschichten für den Automobilverkehr beurteilt man zunächst noch skeptisch. Um die Absatzmöglichkeiten zu erleichtern, wird ein Schema für größere Kreditbewilligungen ausgearbeitet.

Fräglich ist noch, wie die Errichtung eigener Produktionsstätten gestaltet werden soll. Zur Zeit wird die Frage gepörrt, ob nicht der Bezug der Rohstoffe für eine Fabrikation in Deutschland sich zu teuer stellen würde und ob es nicht vorteilhafter sei, einzelne Teile fertig nach Deutschland einzuführen und sie hier nur zu montieren. Ueber die Pläne, die Ford bezgl. einer Beteiligung am Flugzeugbau in Deutschland begt, konnte man bisher nichts Genaueres erfahren.

Jubiläum des Deutschen Fußballbundes. In Leipzig fand unter starker Beteiligung die Feier des 25-jährigen Jubiläum des Deutschen Fußballbundes statt. Die Versammlung hat sich in der vorläufigmäßig kurzen Zeit trotz der großen Hemmnisse die naturgemäß der Weltkriege und seine Folgen mit sich brachte, zu einer markvollen Körperfeier entwickelt. Heute zählt der Bund 6400 Fußballvereine mit rund 900000 Mitgliedern.

Kunstleder aus Kautschuk wird neuerdings von einer englischen Firma hergestellt. Kautschuk wird mit oder ohne Zusatz von Gipsfelsen in einem Zugschmelzmittel quellen gelassen, mit Zinkföfien, wie Lederstaub und Fasern versehen und auf Leinwand oder Pergament aufgetragen und getrocknet.

Herabsetzung der Hotelpreise. In einer in Hannover abgehaltenen Versammlung des Norddeutschen Hotelbesitzer-Vereins referierte deren erster Vorsitzender Nolte über die feuerliche Überlegung und bezeichnete das, was erreicht sei, immerhin als guten Erfolg, der aber reiflos den Kontinenten zugute kommen müsse. Das Hotelgewerbe muß sich entschließen, insolge der Beteiligungen der Beherbergungssteuer ab 1. Okt. die Preise um mindestens 25% Prozent zu ermäßigen! Aber gehen haben sie es bisher nicht!

Neuregelung der Blahkarten. In der Verhandlung bester Eisenbahn-Wagenpreise ist eine wichtige Neuregelung eingetreten. Es werden die durch Blahkarten vorbestellten Plätze nicht nur, wie bisher, an der Nummernliste am Eingang des Abteils angezeigt, sondern auch im Innern des Abteils durch ein Schild mit der Aufschrift „Bestellt“ kenntlich gemacht. Es sollen damit Auseinandersetzungen zwischen den Inhabern von Blahkarten und anderen Reisenden vermieden werden.

Auch ein Geburtstagsgeschenk. Die junge Frau des Sohnes des amerikanischen Milliardärs Vanderbilt wurde jüngst 25 Jahre alt. Ihr Ehegatte bewilligte sich natürlich, seiner geliebten Cornelia das Fest äußerst würdig zu gestalten. Ueber kostbaren Perlen und Brillanten schenkte er ihr noch einen Lauffuß in Höhe von 1 Million Pfund, ferner große Ländereien in Valparaiso und in Nordkarolina, und endlich ließ er ihr noch 50 seiner Wohnhäuser, die er in New York und Washington besitzt, zu eigen übergeben. Ob die Dame mit diesem „Geburtsstagsgeschenk“ wohl zufrieden gewesen ist?

Der Rundfunk als Gewitteranreger. Durch Verleude der Forscher Rohé und Laporte von der Strahlungs-Universität ist es gelungen, nachzuweisen, daß eine bestimmte Funkempfangshaltung das Herannahen von Gewittern voraussetzt. Es handelt sich um eine Apparatur, die aus Rahmenantenne und Ooniometer besteht und die vermöge ihrer Richtwirkung die Richtung, in der das Zentrum atmosphärischer Störungen liegt, bestimmen kann. Die Beobachtungen brachten auf dem Festlande zuverlässige Ergebnisse.

In Raizo ist von einer französischen Gesellschaft ein Rundfunksender errichtet worden; Sendeleistung 2 KW, Wellenlänge 325 m.

Die neue Rundfunksendestelle in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt. Die Sendeleistung wird 1 1/2 KW betragen. Der Luftleiter wird eine Höhe von rund 50 m erhalten. Für die neue Funkstelle ist die Welle 350 m in Aussicht genommen. Ueber der Verbreitung der geröndlichen Darbietungen ist beabsichtigt, die Vorbereitungen des bekannten Scala-Theaters zu verbreiten.

Eine zusammenlegbare Schreibmaschine hat die amerikanische Remington Typewriter Company in Deutschland zum Patent angemeldet.

Neuer Weltrekord im Speerwerfen. Die Meldung von einer phänomenalen Leistung des Finnen Murhä in Speerwerfen kommt aus Kalifornien. Bei einer leichtathletischen Veranstaltung in San Francisco warf Murhä den Speer 68,55 Meter weit und übertraf damit seinen Weltrekord von 67,04 Metern über 1 1/2 Meter. Nach einer Vorfeier meldete sich Murhä den Speer sogar 74,19 Meter weit geworfen haben.

Vorausichtliches Wetter. Am 21. Oktober: Zunächst mild, wölgig, mäßige Regenfälle, windig. Am 22. Oktober: Abmehelnd heiter trocken und wölgig, kalter, etwas Niederschläge. Am 23. Oktober: Zunächst heiter, trocken, kalte Nacht, Neif. Tag milde werdend und zunehmend bewölkt.

Ein neues Buch von Arno Holz. „Neu Liebesgedichte“ von Arno Holz bringt (eben die Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bäder) zu Leipzig ihren Mitgliedern als Jahresgabe für 1924 dar. Es handelt sich um ein Nachdruck aus dem „Liebesgedichte“ des Dichters, dem „Wortlaut“, mit dessen Herausstellung Arno Holz gegenwärtig beschäftigt ist. Wer die letzte Fassung kennt, die der Dichter seinem Werk 1919 gab, dürfte kaum glauben, daß das dort Überbotene nicht überboten werden könnte. Die „Neu Liebesgedichte“ zeigen, daß es doch der Fall ist. An diesen freien Abgängen entfaltete der Dichter einen Glanz und Reichtum der Sprache und zeigt zugleich eine Tiefe und Schärfe des Empfindens, die in der modernen deutschen Lyrik kaum ihresgleichen hat. Den Freunden der Deutschen Bäder ist durch dieses Buch ein lohnbares Geschenk gemacht, dessen literarischer Wert durch eine feinsinnige, den Intentionen des Dichters bis auf letzte gerecht werdende Erläuterung von Dr. Hans ZB. Höfner noch erhöht wird. Besonders lehrreich ist die Gegenüberstellung eines der neun Gedichte in drei Fassungen aus den Jahren 1898, 1904 und 1925. Aber auch als Wert erlebter Buchhaltung verdient die jüngste Jahresgabe der Deutschen Bäder besondere Beachtung und nicht das Entzücken der Mitglieder allein. Das Buch ist in einem großen Format, wie es die eigentümliche Versoform des Dichters verlangt, in Breitformat von der F. H. J. Breitkopf & Härtel in Leipzig auf „Jan-Willen-Papier“ (mit dem Verleger, Bergisch-Gladbach) in einem modernen Berliner Graphiker Max Hertzog mit charakteristischen Holzschnitt-Bildnissen geschmückt, deren zartes Grün mit dem Schwarzweiß des Druckbildes sich zu einer gefälligen Farbenharmonie verbindet. Da es aber nicht in den Buchhandel gelangt, sondern nur den Mitgliedern der Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bäder zugewandt wird, und zwar diesen gratis, als Gegengabe für ihre Mitgliedsbeiträge, dürfte es der Gesellschaft der Freunde, die „Neu Liebesgedichte“ zu bringen, die mit den „Zwei Stunden“ von Böries von Münchhausen so glücklich begonnene Reihe wird durch die Arno-Holz-Gabe erfolgreich fortgesetzt. Als nächste Gaben sind unerschöpfliche Schichten von Alcaiza Buch und Hugo von Hofmannsthal in Aussicht genommen. Die Mitglieder der Gesellschaft können also mit der Zeit in den Besitz einer ausserordentlichen bibliophilen Bibliothek gelangen, zugleich aber fördern sie ein großes deutsches Kulturwerk; denn die Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bäder hat sich das höchste Ziel gesetzt, die deutschen Bäder in ihren Bestrebungen zu unterstützen und ihr die Erfüllung ihrer Aufgaben zu erleichtern, die zum Teil überhaupt erst durch sie ermöglicht wird.

Quercus Jahrbuch 1924. Herausgegeben von W. Mähner, verlegt von Wilhelm Schneider, Quercus. Preis 85 Pfg. Trotz der Schwere der Zeit kommt das Quercus Jahrbuch 1924 in einer in bekannter Güte und Ausstattung an den Markt. Immer macht es ein Zugewandnis an die Zeit. Es ist nicht so stark wie früher. Dafür kostet es aber auch nur halb so viel, um seine Anschaffung leicht zu ermöglichen. Der Inhalt, vor allem der Bildteil, ist durch den niedrigen Preis in seinem Werte bestärkt. Da möchte ich jetzt auf die ganz vorzüglichen Monatsblätter dieses Jahres hinweisen. Sie kommen in erster Linie aus der Feder des uns als Welcher der Federziehung bekannte Künstler Alfred Schmalz, und durch den Maler und Grafiker Walter Schmalz, der das Jahrbuch bringt wieder trotz der Bekämpfung eine solche Fülle von Anregungen, daß es jedem demnächstigen Ehrenpflicht sein möchte, das Buch in seiner Gausbücherei einzuholen. Der Preis von nunan Gekosten ist für jeden Gausbürger gut annehmbar, da das Jahrbuch ein Gausbuch für die ganze Familie ist. Denn immer mehr offenbart sich, das Quercus Jahrbuch ist in Wort und Bild das Heimatsbuch für Schule, Haus und Familie unserer Gegend.

28 Der Schimmelreiter.

Von Theodor Storm.

„Nun, Marten!“ tief Danke; „was heißt du, als ob dir der Donner in die Weine gelassen ist?“

„Derr, Emer Pferd, es ist lo ruffig, als ob es Hofes vorhohel.“

Danke sagte und nahm das Pferd selbst am Jügel, das sojaglich liehobend den Kopf an seine Schuften rieb. Von den Arbeitern schon eiden ihu zu Hof und Weiler hinüber, andere, als ob dies alles sie nicht kümmere, aßen schöner ihre Fröhlich, dann und wenn den Wägen einen Broden hinaufhoben, die sich den Futterplatz gemerkt hatten und mit ihren schlanken Jügeln sich fast auf ihre Köpfe stellten. Der Weidgott blühte eine Weile wie gedankenlos auf die bestellenden Wögel; und wie sie die jugenorienten Wägen mit ihren Schuften bestiegen; dann sprang er in den Sattel und ritt, ohne sich nach den Reuten umzusehen, davon; einge Warte, die jetzt unter ihnen laut wurden, flangen ihm fast wie Dohn. „Was ist das?“ sprach er bei sich selber. „Hatte denn alle recht, daß sie alle gegen mich sind? auch diese Fremde und kleinen Leute, von denen wieder durch meinen Namen Deich noch eine Beschicktheit ins Haus kömmt?“

Er gab seinem Pferd die Eporen, daß es wie toll den Pfrog hinabflog. Von dem unheimlichen Glanze freilich, mit dem kein früherer Dämmerung den Schimmelreiter hellebete hatte, wußte er selber nichts; aber die Leute hätten ihn jetzt nur sehen sollen, wie aus seinen eigenen Schuften die Augen hertraten, wie sein Mantel flug und wie der Schimmel sprühte! So war der Sommer und der Herbst vergangen; noch sieben Ende November war gearbeitet worden; dann geloben Frost und Schnee dem Werke half; man war nicht fettig geworden und beschloß, den Pfrog offen liegen zu lassen. Erst nach sechse der Deich und der Fläche herover; nur wo nachher sagen das Wasser hin die Schuften gelost werden sollte, hatte man eine Ude gelassen; auch oben vor dem alten Deiche war der Deich noch unberührt. So konnte die flut wie in den letzten dreißig Jahren in den Pfrog hineinbringen, ohne dort den dem neuen Deiche Schaden anzurichten. Und so überließ man dem großen Gott das Werk der Menschen-

hände und stellte es in seinen Schuß, bis die Frühlingssonne die Vollendung würde möglich machen.

Zwischen hatte sich im Hause des Weidgottes ein großes Ereignis vorbereitet; im neunten Ehejahr war noch ein Kind geboren worden. Es war rot und hüpflich und wog seine ersten Pfund, wie es für neugeborene Kinder endlich geüßert, wenn sie, wie dies, dem weltlichen Beschickte angehören; nur kein Geschrei war wunderbar verhalten und hatte der Weidmutter nicht gefallen wollen. Das schimmelte war; am dritten Tage lag Eite im hellen Kindbettstube, rodelte Jersal und konnte weder ihren Mund noch ihre alle Defieren. Die unblühende Fremde, die Sanft sein Anblick seines Kindes ergreifen hatte, war zu Trübsal geworden; der Arzt aus der Stadt war geholt, er sah am Bett und küßte den Puls und verzüßte und sah ratlos um sich her. Quante schüttelte den Kopf: „Der Hüft nicht; nur Gott kann helfen.“ Er hatte sich sein eigen Gpfrütemum jurechtgerichtet, aber es war, als wenn sein Götter gütig war zu Trübsal geworden; der Arzt aus dem Dorf nachgehoben war, fand er am Fenster, in den winterlichen Tag hinausstarrend, und während die Fremde aus ihren Wöndchen aussahre, schränkte er die Hände zusammen; er wußte es selber nicht, war es aus Anstand oder war es nur, um in der ungeschöner Angst sich selbst nicht zu verlieren.

„Wasser! Das Wasser!“ wimmerte die Fremde. „Halt mich!“ schrie sie; „halt mich, Quante!“ Dann laut die Stimme; es lang als ob sie weine: „An See, ins Hoff hinaus? D. lieber Gott, ich seh ich nimmer wieder!“

Da wandte sie sich und ließ die Wänter von ihrem Deiche; er trat auf seine Knie, umfing sie Weib und rief sie an sich: „Eitel! Eitel, lo kenn mich doch, ich bin ja der Derr!“

Aber sie schüttete nur die feberglühenden Augen weit und sah wie rettungslos verloren um sich. „Er legte sie zurück auf ihre Hüften; denn krampte er die Hände umarmend: „Gott, mein Gott.“ Sie er, er, nimm ich mir nicht! Du weißt, ich kann sie nicht entkommen!“ Dann warf sie, als ob er sich bestimme, und leiser sagte er jingur: „Ich weiß ja, daß du kannst nicht allezeit, wie du willst, auch du nicht; du bist allweiser; du mußt nach deiner Weisheit tun — o Herr, sprich mir durch einen Gaus zu mir!“ Es war, als ob die Fremde die Hüfte eingetreten sei; er hätte nur ein leises Atmen; als er sich zum Bette legte, lag

sein Weib in ruhigem Schlaf, nur die Wänter sah mit entsetzten Augen auf ihn. Er hörte die Äre gehen. „Wer war das?“ frug er.

„Herr, die Wögel Ann Derr ging hinaus; sie hatte den Warmort heringebracht.“

„Was heißt Sie mich denn so verfahren an, Frau Quante?“

„Ich? Ich hab' mich ob Euren Wöbel erküpfunden; damit bet ihr keinen vom Tode los!“

Quante sah sie mit seinen durchdringenden Augen an: „Wohlt Sie denn auch, wie unsere Ann Derr, die Konventstüßel bei dem hochwürdigen Pfarrerbrüder Quante?“

„Ja, Derr; wir haben beide den lebendigen Glauben!“

Quante antwortete ihr nicht. Das damals hat im Schwange gehende separationsische Konventstüßlinge hatte auch unter den freien Leine Wänter getrieben; heruntergekommen Schwanderte er wegen Eures abgelehnter Schmelzmeister spielen darin die Schuften, und Frauen, junge und alte Weiber, Frauen und einmale Wänter, ließen eifrig in die heimlichen Versammlungen, in denen jeder den Priester spielen konnte. Aus des Weidgottes Deich brachten Ann Derr und der in die verheirathete Dämmerung ihre freien Wänter dort zu; freilich hatte Eite ihre Wöndchen darüber gegen Quante nicht zurückgelassen; aber er hatte gemeint, in Wänterelassen solle man seinen dreintredend; das schade niemand, und besser doch dort als im Schwandstüß!

So war es dabei geblieben, und so hatte er auch jetzt geglaubt. Wie freilich über ihn häufig man mit Quante Schwanderte ließen um von Gaus zu Gaus; er hatte Göttes Altmacht bestritten; was war ein Gott denn ohne Altmacht? Er war ein Götterleugner; die Gade mit dem Deichselberde nochte auch am Ende richtig sein!

Quante ersah nichts davon; er hatte in diesen Tagen nur „von“ den Augen für kein Kind das Kind war für ihn nicht auf der Welt. (Fortsetzung folgt.)

Auch ein Mutterherz.
Von Kotte Helmreich.

mo. Dreimal habe ich die alte Frau gesehen, aber ich werde sie nie vergessen. Ihr Wesen erschien mir wie das Hohlblech der Mutterleibe, tödlich war es und schwach, und doch über allem Zerfallenen stehend.

Sie haßte ihren Sohn in seinem Eisenladen. Keine Arbeit war ihr zu schwer, sie schmeckte den Fußboden, hielt alles in musterhafter Ordnung, führte die Bücher und bediente die Kunden mit liebenswürdigen Worten und lächelndem Munde. Sie war lang und bager, mit braunem Gesicht und männlich scharfen Zügen. Ihre Augen hatten ein tiefes Leuchten, als schäue sie in weiter Ferne etwas Wunderbares, das sie ergreift und mit Kraft erfüllt.

Kraft brauchte sie alle Stunden des Tages, seelische und physische.

Ich stand im Laden. Es war das erstemal, daß ich mich der alten Frau gegenüber sah. Sie kauerte am Boden mit Büste und Wüßstuch und mühte sich, die Fächer zu rücken, die mit grüner und gelber Schmirselfe gefüllt waren.

Hinter dem Ledertisch hinterter der Sohn: eine gedrungene Gestalt, breites Gesicht, trostiger Mund unter rötlichem Schnurrbart, kleine kiffige Augen, gerötete Nase, Bartkoppeln am Kinn, unsaubere Kleidung.

Es kamen neue Kunden. Er fuhr mit jeter Stimme die Mutter an: „So beneide doch, siehst du nicht, daß ich nicht fertig werde?“

Die alte Frau erhob sich aus ihrer gebückten Stellung, strich mit den feuchten Händen die aufgesetzten Röcke glatt und verschürzte geschickt das Stützband Seife, das ich gekauft hatte.

„Sie haben viel Arbeit“, sagte ich beim Hinausgehen, als sie sich wieder zum Scheuern niederbeugte.

„Ich tue es gern“, entgegnete sie freundlich, „und es macht mir keine Mühe.“

Kaum hatte ich die Tür geschlossen, so hörte ich den Sohn mit lauten Schimpfworten auf die Mutter losfahren, dabei klirrten Schreden, und ein jähes Aufschluchzen drang mir ins Herz.

Kurz entschlossen trat ich nochmals ein. Die Alte kauerte am Boden und sammelte zerbrochene Gläser und Flaschen in ihre Schürze. Ueber ihr Gesicht sickerte das Blut. Hinter dem Ledertisch stand mit verlegtem Grinsen der Sohn und fragte mit stöbender Stimme: „Gnädige Frau befehlen?“

Ich ignorierte ihn und beugte mich zu der blutenden Frau nieder.

„Sie haben sich verkehrt?“ fragte ich voller Mitleid, denn auf des Sohnes Gesicht las ich die rucklose Eet. Sie stand mit ihrem rüben Lächeln vor mir und wischte mit dem Taschentuch über die Wangen.

„Alle Hände sind manchmal ungefährlich“, sagte sie leise, „ich habe mich mit den Scherben geschnitten.“

Und wieder traf mich ihr leuchtender Blick mit jener Klarheit und Ruhe, die nicht von dieser Welt waren. Ich verstumte, neigte mich tief vor ihr und ging hinaus.

Wenige Wochen später spazierte ich abends durch die stillen Straßen. Es war Herbst, kühllich und kalt. Das letzte Laub tanzte seinen Todesreigen, raschelte am Boden. Durch windverzernte Volkengestilde leuchtete hin und wieder der Mond.

In meinem Schein lag ich mich plötzlich einem tod-blauen Gesicht gegenüber, das aus verzweifeltsten Augen zum Himmel starrte. Im Rinnelein wälzte sich eine dunkle Masse.

Ich blieb stehen. Da wandte die Frau mit den Rücken, geriet und kitsch am Bündel neben sich, bis es sich aufrichtete und mit laulenden Lauten in Bewegung kam. Dann verschwand die beiden Gestalten im Dunkel einer Seitenstraße. Die arme, alte Frau führte ihren angetrunkenen Sohn nach Hause.

Mich packte der Jammer, und ich lief mit dem Sturm um die Wette, bis ich mein Heim erreichte. Und dann lag ich diese Mätzerin der Mutterleibe zum letzten Male.

In einem Kurzwarenladen war es, der von zwei gemächlich alten Jungfern geführt wurde. Die Tür zum Wohnraum stand offen, und eine harte Stimme sprach die Worte: „Ich habe kein Geld übrig für Ihren verlassenen Sohn. Wenn Sie Hunger haben, so gehen Sie ins Armenhaus, dort sind Sie gut aufgehoben. Gehen Sie nun.“

An mir vorbeilief eine schwarze Gestalt, der Kopf lag ihr auf der Brust, feucht klebte das weiße Haar an den eingefunkenen Schläfen. Ich mochte ihrem Blick nicht begegnen, ich fürchte die Scham der stolzen Seele. Und doch siebte alles in mir, der Sterbsten zu helfen. Ich öffnete meine Handtasche, sagte nach einem Goldstück und eilte ihr nach zur Tür.

Da hob die Frau das bleiche Gesicht, und ihre Augen kamen wie aus weiter Ferne zu mir her. Es war aber kein Leuchten mehr darin. Wie erlöschene Lampen waren sie, und rote Über erzählten von heimlichen Tränen. Ihre Lippen bewegten sich — ein heiserer Laut — es sollte ein Dank sein.

Ich drückte ihren harten knöchigen Finger, die sich um meine Hand wreseln, und ich sah die Alte samt zur Tür hinaus, um ihr meinen Anblick möglichst rasch zu entziehen. Wie einen Schmerz empfand ich die Schmach dieses Mutterherzens.

Bald darauf war der Laden geschlossen, und auf meine Frage hörte ich, der Seifenhändler Bogel hätte Bankrott gemacht und wäre seinen Gläubigern davongezogen.

Und die alte Frau? Niemand mußte etwas von ihr. Ich dachte aber oft an diese stille Selbin, die den Kelch des Leibes auf ihre alten Tage bis auf die Neige trinken mußte. Und wie groß und jubelnd war vielleicht einst ihre Mutterfreude gewesen? . . .

Draußen lag der erste Schnee. Am blauen Himmel stand die Sonne, und auf der Eisbahn tünmelte sich die Jugend. Alles war Leben, Frohsinn, Leuchten.

Da schritt der Tod durch die Straße. Ein schwarzer, schmuckloser Sarg schwankte auf einem Wagen. Der Kutcher schwang die Peitsche, die Pferde kiefen im Trab. Es ging dem Friedhof zu.

Ich folgte. Wer mochte so einsam zur letzten Ruhestatt gefahren werden? Ich mußte mich mit dem einsamen Toten beschäftigen, dem keine Seele folgte, niemand einen Kranz gependelt hatte.

Der Totengräber schloß die Tür zur Kapelle, als ich auf dem Friedhof anlangte.

„Wen brachten sie da?“ fragte ich.

„Eine alte Frau“, lautete die kurze Antwort.

Mir pochte das Herz. „Wer war es? Wird denn niemand der Beerdigung zugegen sein?“

„Der Mann hatte keine Lust zum Leben.“

„Was weiß ich“, knurrte er, „und damit stampfte er davon.“

Am folgenden Tage war ich wieder auf dem Friedhof. An der Pforte begegnete mir eine verwohloste Gestalt, der Seifenhändler war's. Nun wußte ich alles.

Am Wege war das ritische Grab. Ein Erdbügel, weiter nichts. Einige Schritte weiter wurde das Denkmal eines toten Künstlers entfällt. Die Worte des Pfarrers tönten zu mir hin: „Getreu bis in den Tod.“

Ich kaufte eine Tanne und pflanzte sie auf das verlassene Grab, und im Sommer schmückte ich den Hügel mit roten Rosen, die umschließen einen weißen Stein, von dem es leuchtet in Goldlettern:

„Hier ruht eine Mutter.“

Bekanntmachung.
Die Auszahlung der Sozial- und Kleinrentnerunterstützungen für den Monat Oktober 1925 findet am Mittwoch, den 21. Oktober, vorm. von 10—12 Uhr in der Stadtkasse statt.
Nebra, den 19. Oktober 1925.
Der Magistrat. Statmann.

Oberförsterei Ziegelroda
verkauft am Donnerstag, den 29. Oktober 1925, von 9 Uhr vorm. in dem Dammföhler'schen Gasthaus in Ziegelroda öffentlich meistbietend folgende geschälte Hölzer und Kleinfestholz: Föhler: Stämme Ditr. 3, 4, 15, 17, 21. Wüßstuch Ditr. 19, 22, 24, 27, 29/31, 33, 44, 45, 49/51. Hölzer Ditr. 38/40, 55, 57, 58, 62, 66, 67, 72. Ziegelroda Ditr. 73/76, 18/81, 83/88. Hermannsd. Ditr. 37, 52, 54, 65, 81, 92, 94, 95, 708, 110, 111. Sothenbe Ditr. 107, 109, 120, 122, 124, 125. Fichte: 2200 Stüd Stämme mit 80 fm ll., 224 fm ll., 481 fm ll., 1040 Stüd. Stangen I., 500 Stüd. ll., 700 Stüd. ll., 650 Stüd. IV., 500 Stüd. V., 420 Stüd. VI., 270 Stüd. VII., 1000 Stüd. VIII. Stöße: Föhler: Föhler'sche Hölzer Ditr. 38, 39. Ziegelroda Ditr. 73/76, 84/88. Hermannsd. Ditr. 35/37, 52/54, 92—1080 Stüd. Stämme mit 54 fm ll., 85 fm ll., 241 fm ll. Klasse: Föhler: Föhler'sche Hölzer Ditr. 73, Hermannsd. Ditr. 94: 80 Stüd. Stämme mit 20/30 fm BV. Klasse. Näheres siehe Querschnitts-Zeichnung und Holzmarkt.

Bürger-Verein.
Sonabend, den 21. Oktober, abends 8 Uhr im „Weißen Hof“:
Versammlung.
Wegen wichtiger Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder erwünscht.
Der Vorstand.

Schützenhaus Nebra.
Mittwoch, den 21. Oktober, gibt das Döberbergerische Bauerntheater seine erste Vorstellung. Zur Aufführung gelangt:
Der Hausdrach am Himmelhof.
Vollständig in 4 Akten mit Schlußplattler.
Näheres durch Plakate.
Vorverkauf in der Buchhandlung W. Sauer und im Schützenhaus. Eintrittspreise: 1. Platz 1.10 Mt., 2. Platz 0.80 Mt. An der Ubenbasse 10 Pfg. Zuschlag. Gallerie 0.50 Mt.

Sonntag, den 25. Oktober:
Münchener Oktober-fest
Kunst — echt bayerischer Humor — Tanz.

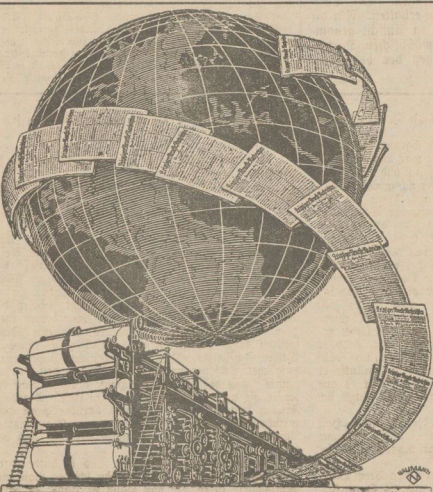
Donnerstag
frischen Fisch
Kropf, Bahnhofstr. 9.
Ulmer
Ein-, Zwei- u. Dreifar-
Pflüge
Isort ab Lager lieferbar.
la. Fußbodenöl
das Vier zu 70 Pfennig
ständig am Lager.
Georg Kammlert, Nebra.
Hernsrieder 63.
Zur Hochzeit
allen Festen und Gelegenheiten
fertigst Kleben, Gebichte, Prologe
u. w. schnellstens an
Heim-Verlag, Adolfszell a. B.

Berufskleidung
Werkzeuge
Marke Original
M. Mosberg, Bielefeld
zu billigsten
Fabrikpreisen.
Kaufhaus
Max
NUSSBAUM
Artern.

Dixin
Das dankbare Seifenpulver
Größte Ergiebigkeit und hervorragende Waschwirkung! Dixin ist für jedes Waschverfahren geeignet. Besonders vorteilhaft für Maschinenwäsche zu verwenden!
Ohne Chlor.

? **Wollen Sie**
45000 M. Bargeld
für nur **120**
Ziehung am 23. und 24. Okt. 1925
12 667 Gewinne und 1 Prämie
Wohlfahrtslose à 1,20 M.
empfiehlt
Buchhandlung Wilhelm Sauer.

URANIA
Marke Original
Clemens Müller
REPARATUR UND UMSATZ
Dresden-N.



Leipziger Neueste Nachrichten
Größte deutsche Tageszeitung
außerhalb Berlins.
Eines der meistbenutzten, wirksamsten
und wohlfeilsten Werbemittel.
Hauptgeschäftsstelle Leipzig, Peterssteinweg 19

Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

Mutter / Erzählung von Eva Gräfin Baudissin

2. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Frau Marie Sagedorn hatte ihre sieben Kinder vorzüglich erzogen, sie sahen voll heißer Liebe und Verehrung zur Mutter empor — von deren inneren Kämpfen und Zweifeln ahnten sie nichts. Und sie ahnten auch nicht, daß der Wohltäter der Familie, Kommerzienrat Blentheim, einen besonderen Grund zu seinen Wohlthaten

hatte. Schwere Stunden gab es für Frau Marie auch noch insofern, als der älteste Sohn, Oskar, zur Universität ging, der zweite, Eugen, zu dem in einer nahe Stadt wohnenden Kommerzienrat in die Lehre kommen sollte. Zum Abschluß traf auch der Kommerzienrat ein.

Bei Tisch erfährt der Kommerzienrat, daß Frau Marie die Wohnung gekündigt habe. Aber weshalb denn? Auch er widersprach wie Oskar: waren sie hier nicht alle so glücklich gewesen? — Wenn auch! Doch die Ausgaben wuchsen, und die Zurückbleibenden konnten sich gern im Raum beschränken — Wieder verstand er sie nicht. Inmerlich nannte er sie töricht, zu gewissenhaft.

Sie mochte ihm nicht begreiflich machen, daß sie ihre Schuld gegen ihn nicht noch vergrößern, sondern womöglich verringern wollte; er hätte doch geahnt, daß es der Kinder wegen geschah, daß es ihrem Gewissen eine kleine Beruhigung gewährte, auf Ueberflüssiges zu verzichten. Aber sie unterschätzte ihn; er erkannte ihre Absicht wohl.

„Du hast den alten Herrn recht mit deinem Plan verstimmt“, sagte Eugen, der seinen künftigen Chef zur Bahn begleitet hatte. „Verdirb es nur jetzt nicht mit ihm, Mutter! Er war zurückhaltender denn je —“

„Im Grunde genommen kann doch Mutter aber tun, was sie will“, verteidigte Oskar sie, „und darin hat sie recht: eine Ersparnis ist es immerhin.“ Seine Gedanken gingen weiter, unvermittelt fragte er:

„Wieviel Vermögen haben wir eigentlich?“

Eugen sah neugierig zu ihr hin, und Oskar fügte halb entschuldigend hinzu: „Ich bin doch nun alt genug, um das wissen zu können.“

Der furchtbare Schreck verließ ihr Gesicht. „Weshalb willst du dein Herz mit Sorgen beschweren?“ gab sie ausweichend zurück.

„Weil ich — ich bin der Älteste — einer muß doch die Verhältnisse genau kennen —“

„Rechne es dir aus, wieviel Kapital zu unseren Zinsen nötig ist.“

„Wie hoch ist der Prozentsatz?“

Aufs Geratewohl hin nannte sie einen Zinsfuß. Er machte schnell einen Ueberschlag.

„Aber dann sind wir ja eigentlich reich“, meinte er ganz erstaunt. „Das ist ja eine Riesensumme! Davon hatte ich keine Ahnung.“

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich euch beiden sagen“, begann sie ernsthaft, „daß dies Kapital unantastbar ist. Ich habe es einst dem Kommerzienrat übergeben mit allen Rechten —“

„Wie seltsam!“ rief Eugen. „Ja, wie ungerecht, Mutter! Wenn nun einer von uns ein Geschäft gründen möchte,

oder sich an einem Unternehmen beteiligen! Auf diese Weise sind wir also trotz des Reichthums ganz mittellos?“

„Vollständig“, versicherte sie. „Dafür haben wir alle Jahre hindurch den Vorteil hoher Verzinsung gehabt.“

„Deshalb hättest du auf das Vermögen doch nicht verzichten brauchen“, meinte Eugen nach einigen Ueberlegen.

„Aber daran erkennt man den gewigten Geschäftsmann: mit der einen Hand geben und mit der anderen einstreichen.“

„Wie darfst du dir solch ein Urtheil erlauben, Eugen! Besonders bei Verhältnissen, die du gar nicht überschauen kannst! Diesen selbstlosesten aller Menschen zu verdächtigen, wäre eine Schlechtigkeit! Bitte ihn auch in Gedanken deine Zweifel ab.“

„Gut, gut“, beschwichtigte er sie. Aber er nahm sich vor, gelegentlich mit dem Kommerzienrat zu reden, um von ihm eine Aufklärung über dies sonderbare Abkommen zu fordern. Das war sein gutes Recht, was auch die Mutter sagen mochte: man verschente doch kein Kapital —

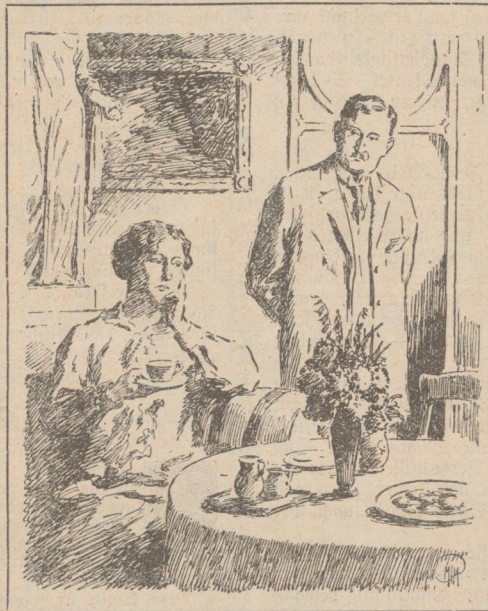
Sie ahnte, was in ihm vorging, und daß er die einmal aufgeworfene Frage nicht wieder fallen lassen würde. All das hatte sie ja gefürchtet, aber dem Sohn jedes Forschen, jedes Erwähnen der Angelegenheit verbieten, das hätte ihn nur argwöhnisch gemacht.

Sie seufzte schwer. Auch jetzt mußte sie wieder alles dem Takt und der Rücksicht jenes Mannes überlassen — ihm, dem sie schon so viel verdankte!

Oskar hatte ihnen stumm zugehört. Ein unerklärliches Bangen ergriff ihn. Er sah die peinliche Erregung der Mutter und witterte, daß für sie etwas Beschämendes in ihrer unpraktischen Handlungsweise liegen mußte, nichts weiter. Aber er begann von anderem zu reden.

Der Kommerzienrat hat Frau Marie in einem längeren Brief, doch die Kündigung der Wohnung zurückziehen. Es sei selbstverständlich, daß wenigstens ein Teil der für Oskar nötigen Studiengelder von ihm bestritten würde — aber er mochte sich sie und die Kinder nur in den liebge gewordenen Räumen vorstellen.

Sie kämpfte mit sich. Es war lächerlich, fast kindisch, sein Angebot abzulehnen; die Lage wurde ja fast gar nicht durch ein Ja oder Nein geändert. Aber sie klammerte sich an die kleine Rechtfertigung: nicht mehr als das Allernotwendigste von ihm anzunehmen; daß sie so weit damit reichte, war ihr Verdienst gewesen. Nein, ihre Schuld durfte nicht wachsen — auf keinen Fall! In wenig Jahren, wenn Henry das Lehrerinnenexamen gemacht hatte, und



Elisabeth, die Ehrgeizige, die von ihren Geschwistern schon jetzt „Herr Direktor“ genannt wurde, bei der Post eingetreten war, wenn die Kinder erst „mitverdienten“, dann konnte sie sogar daran denken, sich allmählich seiner Fürsorge zu entziehen. Ob sie sich selbst, wo das Haus jetzt leerer wurde, nicht noch nach einer Beschäftigung umsehen sollte?

Freilich, es blieb noch genug zu tun übrig, und die Garderobe der heranwachsenden Mädchen beanspruchte mehr Zeit und Mühe, als früher die Kinderkleidchen. Und sie fühlte, daß ihre Kräfte geringer geworden seien, und daß sie vor allen Dingen nicht mehr die Lastzutat und den Mut besäße, etwas Neues zu beginnen. Die Kinder und der Haushalt hatten sie aufgebraucht. Die laute Fröhlichkeit war ihr jetzt oft zuviel. Auch vor dem Umzug scheute sie sich, sie ängstigte sich förmlich vor der Unruhe und der Arbeit — aber dennoch: es mußte sein!

Sie faunte sich selbst zu genau. Ihr nie eingeschlafertes und nun durch die Fragen der Söhne aufgeregtes Gewissen hätte sie wegen der neuen Schwäche nicht zur Ruhe kommen lassen, es wehrte sich gegen das überflüssige Almosen. Sie konnte keine Zugeständnisse mehr machen.

Den Kommerzienrat kränkte und verdroß ihr Starrsinn tief. Er konnte ihr durch die Irrgänge ihrer „Launen“ nicht folgen, wie er ärgertlich schrieb.

Ernsthaft sah sie über seine Zeilen fort: er verstand ihre Beweggründe nicht — wollte sie nicht verstehen — vielleicht, daß eins der Kinder ihr einst für die Standhaftigkeit dankte!

Wie müde dies Grübeln sie gemacht hatte! So leicht müde war sie und zu Tränen geneigt, fast als wäre sie ein anderes Wesen geworden.

Und allmählich schwand die Fröhlichkeit aus ihrem Hause. Die neue Wohnung war kalt und feucht, hatte wenig Sonne und ließ sich schwer heizen. Alle Hagedornschen Kinder, die ohne Sonne von innen und außen nicht leben konnten, froren. Desars gleichmäßig gute Laune, Eugens etwas spöttige Art fehlten ihnen zudem, und der Kummer um die Veränderung im Wesen der Mutter nagte an ihnen.

Marie fühlte den Unterschied zwischen einst und jetzt. Lag es an ihr, nahm sie alles so schwer — oder wurde das Leben wirklich ernster?

Eugen schrieb unzufriedene Briefe. Er lebte ganz beim Kommerzienrat, aber die Hausfrau betrachtete ihn mit feindlichen, kühlen Blicken, mißtraute ihm und mahnte ihn oft nicht gerade rücksichtsvoll an seine Abhängigkeit. Auch der „alte Herr“ litte unter diesen Verhältnissen, klagte er; seine Vermittlungsversuche wurden von seiner Frau voll Hohn abgewiesen, und nach jeder Szene wüchse noch ihre Unduldsamkeit:

„Wenn ich nur wüßte, was sie reizt, Mutter! Fast scheint es meine Anwesenheit allein zu sein. Ob ich gegen ihren Willen ins Haus gekommen bin? Eifersüchtig bewacht sie jedes Wort, das der Kommerzienrat an mich richtet.“

Marie wollte ihr schreiben, sie bitten, sich mütterlich ihres Sohnes anzunehmen. Eine Scham hielt sie davon zurück, sie hätte vorher, noch ehe alles endgültig abgemacht war, anfragen müssen, ob Eugen der Kommerzienrätin als Familienmitglied willkommen sei. Nun war es zu spät, die Frau hätte daraus schließen können, daß Eugen schon über sie geklagt habe. Ach — weshalb sie nur immer das nächstliegende übernahm — weshalb sie stets andere für sich handeln ließ, statt selbst einzugreifen?!

Die Fürsorge des Kommerzienrats hatte sie noch selbstständig gemacht, als sie es ihrer Natur nach schon war — aber witterte die Frau nicht vielleicht eine Rivalin, war sie am Ende gar nicht in die Teilnahme ihres Mannes an ihrer aller Schicksal eingeweiht?

Marie gestand sich, daß sie sich nie um die Empfindungen dieser Frau gekümmert habe. Nur einmal waren sie sich begegnet, in den ersten Jahren ihrer Ehe. Aber Paul Hagedorn hatte die nüchterne, abweisende Art der Frau Blenheim abstoßend gefunden, und sie selbst war viel zu sehr von ihren jungen Mutterfreunden erfüllt gewesen, um für andere Zeit und Sympathie übrig zu haben. Die Gleichgültigkeit gegeneinander bestand auch wohl auf beiden

Seiten: der Kommerzienrat machte wenigstens nie wieder den Versuch einer Annäherung zwischen den Familien.

Jetzt, zum erstenmal, versetzte sich Marie in die Seele jener Frau. Sie hatte sie beraubt, einst um die Liebe ihres Mannes, jetzt um ein gut Stück seiner Teilnahme, die doch eigentlich nur jener allein gehörte. Daß er den Aufenthalt bei ihr, im Kreise ihrer Kinder, bevorzugte, das verbarg er vor niemandem; war es also ein Wunder, daß die Frau von Neid und Mißgunst erfüllt war?

Wie unverantwortlich leichtsinnig war sie doch auch in diesem Punkte gewesen! Wie weit von sich hatte sie alle Bedenken geschoben und sich blind und taub gegen die Ansprüche der rechtmäßigen Gattin gestellt! Bitter bestrafte sich auch dieser Egoismus: ihr Sohn litt, und dem Freund trug sie Unfrieden ins Haus!

Sie ermahnte Eugen zur Rücksicht, zur Geduld; scherzend fügte sie hinzu, der kleine Zwang, auch in freudloser Umgebung heiter zu bleiben, könne ihm nur förderlich sein. Aber sie überzeugte den Sohn nicht: die Abneigung der Kommerzienrätin gegen ihn mußte tiefer begründet sein, es ließ sich keine Brücke zu ihr hinüber schlagen, und er, der gewohnt war, einen Widerball für seine Liebenswürdigkeit in seiner Umgebung zu finden, er verzagte nur zu bald an der Aufgabe, die frostige Atmosphäre um sich her aufzutauen. Er begann, sich außerhalb der ungemütlichen vier Wände zu zerstreuen, als Schützling, ja vielleicht als einstiger Erbe des reichen Blenheim fand er leicht Aufnahme und Anknüpfungen. Fast an jedem Abend folgte er einer Einladung oder einer Verabredung.

„Du treibst ihn aus dem Hause“, warf der Kommerzienrat seiner Frau vor.

„Mag sein,“ versetzte sie gleichmütig, „ein Vorwand für den Leichtsinn läßt sich ja immer finden! Und du wirst sehen —“

Aber er wollte nichts sehen, er trug die Verantwortung für Eugen, er durfte ihn nicht sich selbst überlassen. Er versuchte, ihn mit Liebe, dann mit Strenge zu sich zurückzuführen — nichts half!

Seiner Frau bereitete es einen Triumph, daß er seine Rücksicht an einen Undankbaren und Unwürdigen verschwendete, die Unstimmigkeit an seinem Tisch wurde immer größer. (Fortsetzung folgt.)

Karoline

Erzählung von M. Frott. (Nachdr. verboten.)

Im Hause des Direktors Köhler herrschte große Aufregung. Die Hausfrau hatte sich für eine Gesellschaft angekleidet und dabei entdeckt, daß ihr das kostbare Smaragdenarmband fehlte. Sie wußte mit aller Bestimmtheit, daß das Schmuckstück gestern mittag noch in ihrer Schmuckschatulle gelegen hatte, jetzt war es verschwunden.

Man konnte nur annehmen, daß es sich um einen Hausdiebstahl handle, und so fiel der Verdacht auf die Köchin und das Kindermädchen Karoline. Der Gatte, den man telephonisch aus der Fabrik herübergerufen hatte, befragte seine Frau, wer ihr von den beiden wohl verdächtiger erschiene, aber Frau Köhler konnte darauf keine Antwort erteilen; sie kümmerte sich viel zu wenig um ihr Dienstpersonal. Noch vor einem Jahr war das freilich anders gewesen. Da hatte sie manch' freundliches Wort für ihre Angestellten gehabt, aber seit der Ingenieur Köhler zum Direktor des bedeutenden Unternehmens gemacht worden war, seit der Zeit trug sie den Kopf recht hoch, und die Untergebenen rückten ihr fern und immer fern.

Es gab ja auch so vieles andere, um das sie sich kümmern mußte. Der kleine vierjährige Günter nahm die Mutter ohnehin reichlich in Anspruch, man hatte gesellige Verpflichtungen aller Art, außerdem hatte Frau Köhler, um ihrer neuen Würde gerecht zu werden, verschiedene Ehrenämter übernommen, die ebenfalls reichlich viel Zeit erforderten. Im Hause klappte alles, die Dienstboten taten ihre Pflicht, man bezahlte sie ja auch entsprechend.

Um so größer war die Empörung von Frau Köhler, als sie heute den Diebstahl entdeckte. Köchin, Stubenmädchen und Kindermädchen wurden gerufen. Ein Blick in die Gesichtser der drei gab dem Hausherrn Kunde, daß nur Karoline die Täterin sein könne.

Das vom Lande stammende Mädchen, das nun schon zwei Jahre im Hause des Direktors war, leugnete, weinte und ließ

schließlich, die Schürze vor das tränenüberströmte Gesicht haltend, zur Tür hinaus.

In namenloser Empörung benachrichtigte Frau Köhler die Polizei, und schon eine halbe Stunde später waren zwei Beamte zur Stelle, um die Kammer Karolinens zu durchsuchen. Sie gebärdete sich wie eine Irsinnige, stritt alles ab, leugnete auch noch, als man das Smaragdenarmband in ihrem Bette fand. „Diebin,“ zischte Frau Köhler die Ueberführte an, „ist das der Dank für alles das, was ich an Ihnen getan habe? Habe ich Sie nicht von Kopf bis Fuß neu eingekleidet, habe ich Ihnen nicht schon mehrfach den Lohn erhöht? Hinaus aus meinem Hause, vor Gericht werden wir uns wiederprechen!“

Zunächst hatte die Polizei das Mädchen mitgenommen, auf dem Revier hatte man ein Verhör angesetzt, aber Karoline hatte keine Erklärung abgegeben, aus welchem Grunde sie das Armband an sich genommen habe. Erst dem Polizeileutnant gelang es durch ein paar herzliche Worte, etwas mehr aus der Schluchzenden herauszubekommen. Sie wollte heute abend auf ein Tanzvergnügen gehen und hatte nicht gewußt, daß der grüne Reif, der so gut zu ihrem grünen Kleide passe, so wertvoll sei.

Das Verhalten Karolinens erregte unter den Bekannten von Frau Köhler größtes Aufsehen. Jeder verdamnte das Mädchen, das, obgleich es noch so jung, einen so hohen Lohn bekam, und das im Hause des Direktors manche Freiheiten genoß.

Nur eine der Bekannten verhielt sich schweigend. Als sich dann eine Gelegenheit zu einer Unterredung mit Frau Köhler bot, fragte die Arztfrau, indem sie ihre blauen Augen forschend auf Frau Köhler ruhen ließ:

„Ist das dieselbe Karoline, die vor etwa einem Jahr Ihren kleinen Günter so aufopfernd pflegte?“

Eine kleine Pause entstand. Frau Köhler nickte.

„Wie merkwürdig,“ jagte die Arztgattin leise, „ich weiß, daß mein Mann damals die Aufopferung dieses Mädchens in allen Tonarten pries. Sie schlief nicht, sie saß Tag und Nacht am Bettchen des Kindes, — war's nicht so?“

Wieder kam ein gedrücktes „Ja“ aus dem Munde der Gefragten.

Und diese Fragen klangen in Frau Köhlers Ohren nach, als sie heimkehrte. Sie sah sich in Angst und Sorgen um das Leben des von tödlicher Krankheit befallenen Sohnes. Zu seinem Fieber rief Günter mit zuckenden Lippen nach Karoline, und das treue Mädchen wich nicht vom Lager des Kindes. Woher ihr alle Umficht, dieses große Verständnis kam, niemand wußte es. Der behandelnde Arzt schüttelte immer wieder erstaunt über diese Aufopferung den Kopf. Die Angst, die in den Augen der Mutter stand, spiegelte sich in den Sternen Karolinens wieder, und die Tränen, die die Sorge aus ihren Augen preßte, waren nicht minder zahlreich als die, die über die Wangen Frau Köhlers liefen.

Und sie erinnerte sich weiter, daß sie Karoline in überströmender Freude an ihr Herz gezogen hatte, als der Arzt äußerte, der Knabe sei gerettet, Karoline habe ein gut Teil dazu beigetragen. Sie hatte damals das Mädchen überreich beschenkt, sie wäre bereit gewesen, die Hälfte ihres Vermögens zu opfern, aber Karoline wies alles zurück, sie schaute nur selig in das blasser Knabengesicht und murmelte mit unterdrücktem Jauchzen: er wird leben!

Das war vor einem Jahr gewesen, und jetzt stahl dieselbe ein Smaragdenarmband.

Verdiente das Mädchen nicht die härteste Strafe? Hatte Karoline nicht das geschenkte Vertrauen schmachlich getäuscht?

Aber als Frau Köhler am anderen Morgen ihren Sohn ans Herz drückte und in dieses pausbadige Kindergesicht schaute, da stand plötzlich das müde, übernächtige Angesicht Karolinens vor ihrem geistigen Auge, die Tag und Nacht am Krankenbettchen geseßen hatte, die ihren schönsten Lohn darin gesehen hatte, daß der Kleine genas. Hundert andere Bilder reißten sich an dieses, die den Knaben betreuende Magd, die sich von dem Kinde quälen ließ, die lachte, wenn er sie an den Haaren riß, die mitten in der Nacht aufstand, wenn sie glaubte, daß Günterchen gerufen habe. Die vor ihrer Herrin stand und so befehlte all die Kinderausprüche wiederholte, die dem kleinen Munde entströmten, die dann aber mehr und mehr sich zurückzog, weil man ihr immer erneut sagte, man habe keine Zeit.

Das Kind schmiegte sich an die Mutter, fragte nach Karoline und bekam ausweichende Antworten, bis schließlich leises Weinen an der Mutter Ohr drang.

„Mammi, — du bist nicht gut zu Karoline, sie wird ganz böse auf dich werden.“

Warum war es ihr plötzlich, als griffe eine kalte Hand nach ihrem Herzen? Du bist nicht gut zu Karoline, hatten die Kinderlippen soeben gesprochen, und wie Schuppen fiel es ihr von den Augen: du trägst die Schuld, wenn das Mädchen in die Irre geht.

Mit Bedacht!

Bedenke stets, nur dein sind die Gedanken,
Was du vollbracht, hast du von dir getan;
Entlassen aus des Willens sich'ren Schranken,
Wirkt fort es nun auf seiner eignen Bahn.

Kann nützlich dir, kann auch dir schädlich werden,
Und nimmer machst du's wieder ungehehn;
Für alle Folgen, die es hier auf Erden
Dann mit sich bringt, mußt du alleine stehn.

Drum nimm das Leben nie von leichter Seite,
Wenn dir's wie Frühling auch entgegenlacht;
Nicht' deinen Blick vorschauend in die Weite,
Und was du tußt auch, tu' es mit Bedacht.

Hermann Jahn

Sie wies diesen Gedanken geradezu entsezt von sich. Hatte sie damals die treue Pflegerin nicht überreich belohnt? Aber dann — dann? Wie oft hatte Karoline verlegen lächelnd ins Zimmer geschaut, sichtbar den Wunsch auf dem Gesicht, mit ihrer Herrin über den kleinen Günter zu sprechen. Wie oft hatte sich Frau Köhler früher von der Familie des Mädchens erzählen lassen. Dann war der Gatte Direktor geworden, man hatte dieser hungernden Seele nicht mehr gedacht und einfach von sich geschoben.

Du bist nicht gut zu Karoline, das stand jetzt wie mit Flammenschrift geschrieben vor den Augen der Frau, die das Leben ihres Kindes dieser Diebin verdankte.

Klar und immer klarer wurde es in ihr, daß nicht Karoline zu verurteilen war, das Mädchen mit dem goldenen Herzen, das vielleicht, weil es von seiner Brotherrin kein freundliches Wort mehr erhielt, sehnend zu anderen ging und in schlechte Hände geriet.

Die Schuld, die immer größer vor ihr aufwuchs, drückte ihren blonden Kopf tief herab. Wie war es möglich, daß sie nicht mehr jener aufregenden Tage gedachte, in denen sie um das Leben ihres Kindes gezittert, daß kein Gefühl des Dankes mehr in ihr war gegen die, die es ihr erhalten hatte?

„Karoline,“ rief sie laut, und ihre blauen Augen füllten sich mit Tränen. —

Auf der Anklagebank saß die zusammengesunkene Karoline. Vor dem Richtertische stand als Zeugin eine Frau, die schaute mit unendlich liebevollem Blicke auf die Angeklagte und sprach jetzt von eigener Schuld, von eigener Herzlosigkeit, von ihrem Hochmut, daß hier nur eine zu verurteilen wäre, wenn es wirklich zu einer Verurteilung käme, das sei sie selbst, weil sie nicht verstanden habe, dargebrachtes Vertrauen, Liebe und Anhänglichkeit richtig zu lohnen.

Man sprach das Mädchen frei. Mit strahlendem Blicke schritt Frau Köhler auf Karoline zu und schloß sie, wie einst am Krankenlager ihres Sohnes, in die Arme.

„Kommen Sie wieder in mein Haus zurück, Karoline, Sie sollen dort nicht nur eine Stellung, Sie sollen dort eine Heimat finden.“

Charles Dickens als Straßenträuber

Von Richard Blasius.

Es war in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als der englische Romanschriftsteller Charles Dickens, der Verfasser der „Pickwick papers“ und so mancher anderer Bücher, die ihm Weltruf gebracht haben, seine erste Reise nach Italien unternommen hatte. Das Land der nordischen Schuschacht galt damals mit Recht noch als ein Dorado für Wegelagerer, die an einsamen Bergpfaden auf Fremde lauerten, um sie auszuplündern, die sich aber auch nicht scheuten, ihr lichtschüchternes Handwerk in den nächtlichen Straßen der Städte zu treiben.

Von vielen Seiten, sogar von der Polizei selbst, war Dickens vor seiner Gewohnheit gewarnt worden, derzufolge er gern des Nachts in dem Gassenwirrwis von Rom umherstreifte. Ein kleines Abenteuer wäre dem Schriftsteller vielleicht gar nicht unangelegen gekommen, und doch wollte es sich nicht einfinden.

Er lächelte ob der Befürchtungen, die man ihm gegenüber täglich äußerte. Was war Rom weiter als eine Stadt wie

London, das er wie seine Westentasche kannte, oder als eine Stadt wie New York, in der er sich wenigstens auskannte wie ein Freund in der Wohnung seines Freundes.

So schlenderte er einmal kurz vor Mitternacht zwischen den Ruinen des Kolosseums dahin, freute sich an der Romantik der hellen Mondnacht, die den weiten Niesenbau mit weissem Silberlichte überflutete, und gab sich ganz der Stimmung hin, die einen Dichter angesichts dieser steinernen Zeugen einer früheren Glanzepoche befallen muß, wenn er noch dazu seiner Veranlagung nach für die Romantik veranlagt ist. Und das war Dickens trotz seiner naturalistischen Dichtergabe.

Plötzlich wurde er fäh aus seiner Träumerei geschreckt. Das Abenteuer war da, das lang erhoffte. Aber es sah so entschieden trivial aus. Ein Mann kam schnellen Laufes um eine Ecke gerannt, prallte an Dickens an und lief weiter.

Das erste, was Dickens tat, war, in seine Westentasche nach seiner Uhr zu greifen. Wirklich, sie war verschwunden. Das Abenteuer war denn doch zu prosaischer Natur, als daß er sich damit hätte befreunden können, um des Erfolges willen seine Uhr zu verschmerzen. Ein Hasenfuß war er nicht. Flugs setzte er sich in Bewegung und eilte dem Spitzbuben nach. Der helle Mondenschein begünstigte die Verfolgung. Schon sah er den Flüchtigen vor sich, der sich umwandte und dann nur um so schneller lief, als er sich verfolgt sah. Doch Dickens war der Schnellere, holte den Dieb ein, packte ihn an den Schultern und rief fortwährend das eine Wort: „Orologgio, orologio!“, da sein Italienisch nicht weiter reichte.

Er fühlte, wie der Bedrohte ihm seine Uhr wieder in die Hand drückte. Dann riß sich der Dieb los und floh weiter, von weiterer Verfolgung nun unbehelligt.

Dickens aber steckte seine Uhr wieder in aller Seelenruhe ein und begab sich in seinen Gasthof, allerdings ohne erst noch weitere nächtliche Exkursionen zu unternehmen. Aber wie erstaunte er, als er in seinem Zimmer eine Kerze anzündete und bei ihrem Scheine seine Uhr auf dem Tische liegen sah. Verdutzt griff er in die Westentasche, langte die Uhr heraus und sah, daß es eine fremde war. Nicht jener nächtliche Schnellläufer war also ein Dieb gewesen, sondern Dickens war, ohne es zu wollen, zum Straßenräuber geworden. Kopfschüttelnd legte er die geraubte Uhr neben die seine und begab sich zur Ruhe.

Andern Tags wanderte er in aller Herrgottsfrühe zur Polizei, sein nächtliches Abenteuer zu erzählen und sich von dem etwaigen Verdachte des Straßenräubers zu reinigen. Dort traf er bereits seinen Unbekannten der verflochtenen Nacht, der den Raubanfall zur Anzeige gebracht hatte. Und da es ebenfalls ein Sohn des britischen Inselreiches war, der sich köstlich darüber belustigte, daß er von dem damals schon ziemlich bekannten Londoner Schriftsteller in den Straßen Roms angefallen worden war, gingen sie Arm in Arm aus dem Palazzo der heiligen Hermandad Roms als gute Freunde.

Der wertvollste Teil meiner Mitgift

Mein nun längst toter Vater war ein überaus pflichttreues Familienoberhaupt. Er erachtete es als vornehmste Aufgabe, für die Seinigen zu sorgen. Als praktischer Arzt legte er großen Wert darauf, durch Abhärtung und geeignete Lebensweise seine Kinder zu gesunden Menschen heranzuziehen. Auch auf gediegenes Wissen und gute Charakter- und Gemütsbildung hielt er viel. Außerdem aber ließ er sich auch angelegen sein, durch Erparnisse seinen Sprösslingen einen pekuniären Rückhalt zu geben, für die alten und kranken Tage etwas zu erübrigen. Von letzterem Bestreben erfüllt, zögerte er in seinem überaus starken Pflichtgefühl nicht, sich selbst und den Angehörigen manche Verzichtsleistung aufzuerlegen, um nur ja die Summe, die er sich alljährlich zurückzulegen vorgenommen hatte, auf die Seite zu bringen. Als er die Augen für immer schloß, geschah es im Bewußtsein, seine Lieben für ihr ganzes Leben vor Sorgen und materiellen Nöten geschützt zu haben. Und heute? Geld und Gut sind bis auf einen kleinen Rest wie Spreu im Winde verweht. Eine Versicherung, die mein Vater in meinen Kinderjahren für mich abschloß, und die mir eine lebenslängliche Altersrente gewährleisten sollte, hat bis zur Stunde noch keinen Pfennig ausbezahlt. Ich müßte ins Armenhaus überhiedeln, wenn nicht andere Teile meiner elterlichen Mitgift ihren Wert behielten hätten: die gute, widerstandsfähige und verlässliche Gesundheit, die damit Hand in Hand gehende Arbeitslust und frohgemute Sinnesart, die sich nicht leicht unterkriegen läßt, ferner eine gediegene Allgemeinbildung, die Fähigkeit, mich meiner Umgebung anzupassen und in die jeweilige Lage zu fügen, vor keiner Arbeit, und sei sie auch noch so gering, zurückzusprechen. Diese Bestötmer können mir Gott sei Dank nicht durch wirtschaftliche Umwälzungen genommen oder durch Abgaben und Beschlagnahmen weggesteuert werden. Den Eltern aber, die das Verlangen haben, für die Zukunft ihrer Kinder

zu sorgen, möchte ich dringend ans Herz legen, ihnen diese Art Mitgift fürs Leben zu sichern. Welch unbeständiges Gut der aufgeschobene Mammon ist, haben uns die Kriegs- und Nachkriegsjahre gründlich gelehrt. L. Verloff.

Wie man sich ausdrückt

Ein reicher Amateur-Erfinder läßt nach seinen eigenen Ideen und Entwürfen einen Luftballon und ein Auto ganz neuen Systems herstellen. Bei den ersten Versuchen, denen er selbst, durch einen Grippeanfall verhindert, nicht beiwohnen kann, und die er durch seinen Ingenieur ausführen lassen muß, rührt sich der Luftballon nicht von der Stelle, das Auto aber explodiert bei dem ersten Fahrversuch. Das meldet der Ingenieur in schonungsvoller Ausdrucksweise folgendermaßen: „Das Automobil hat sich in meinem Augenblick der Zerstreuung für den Ballon gehalten und ist in die Luft geflogen.“



Sonnabend mittag

Hurra, jetzt ist die Schule aus!
Hurra, jetzt können wir nach Haus,
Heut' ist der ganze Nachmittag frei!
Und morgen, morgen ist Sonntag, jubel!
Spielen wir Puppen oder Soldaten?
Oder wollen wir Rätsel raten?
Wollen wir Blumen pflücken im Wald?
Zum Baden ist es wohl heut' zu kalt?
Aber Ball und Reifen und Kreisel spielen
Und mit den bunten Kugeln, den vielen,
Woll'n wir, und Puppenkleider näh'n
Und mal nach Hansens Kaninchen sehn.
Otto besuchen und seine Mäuse,
Die so niedlich tanzen in ihrem Gehäuse.
Und Großmutter muß uns Märchen dichten
Und recht schöne Soldatengeschichten.
Und prächtige Kuchen gibt es dazu,
Damit wir die Schnäbel halten in Ruh.
Ach Gott — wie ist so ein Sonntag fein! —

M. B. — s.

Nebraer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
 Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.55 Mt.

Schriftleitung: Bils, Sauer in Köpchen.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köpchen.
 Geschäftsstelle in Nebra: Fran Kaufmann Weis, Markt 34/35.
 Fernsprecher: Amt Köpchen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
 Bankkonten: Stadtparisse Nebra — Bankverein Aetern.

Nr 84

Mittwoch, den 21. Oktober 1925.

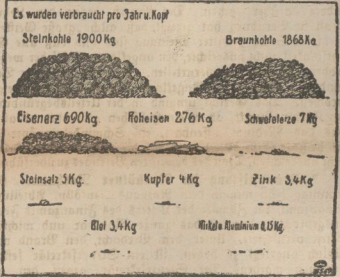
38. Jahrgang.

Vorkommen und Verbrauch der deutschen Bodenschätze.

Die Bodenschätze eines Landes stellen in den weitaus häufigsten Fällen aus dessen Grundkapitalien dar. Deutschland, das an seinen Grenzen erheblich geschmälert worden ist, wurde nicht ohne wirtschaftliche Berechnung gerade seiner wertvollsten Mineralgebiete beraubt.

Das im Zeitalter der Kohle heute noch wichtigste Mineral ist die Steinkohle. Im Ruhrgebiet, in Oberschlesien, im Saarbecken, endlich auch in der Gegend von Zwickau-Chemnitz, Niederschlesien (Waldenburg) und an einigen anderen Stellen unserer deutschen Heimat verstreut haben wir Vorkommen von Steinkohlenlagern. Der Verbrauch an Steinkohle ist naturgemäß in unserem stark industrialisierten Deutschland sehr erheblich. Er erreicht pro Jahr und Kopf berechnet 1900 Kilogramm. Etwas geringere Bedeutung kommt der Braunkohle zu, die allerdings in letzter Zeit im

Der Mineralienverbrauch in Deutschland.



maschinellen Betrieb wieder mehr in den Vordergrund getreten ist. Die Hauptbraunkohlenlager Deutschlands befinden sich in der thüringisch-sächsischen Buchs (beiderseits der Saale mit dem Mittelpunkts Halle), in der Gegend um Frankfurt an der Oder und in der Gegend des Rho-Nahs und Kopf genommen verbrauchen wir in Deutschland 1868 Kilogramm Braunkohle. Die wichtigsten Gewinnungsstätten von Eisenerzen liegen wiederum im Ruhrgebiet, Ostpreußen, das man uns entziehen hat, Oberschlesien, das uns ebenfalls zum Teil genommen wurde, sowie in der Siege- und Lahneggend, endlich auch im Erzgebirge. Man hat auf Kopf pro Jahr einen Verbrauch von 690 Kilogramm erachtet, wozu noch ein Verbrauch von 276 Kilogramm Hochofenstein, Steinsalz kommt besonders reich östlich und nördlich vom Harz (Stahlfürn usw.), ferner am Niederrhein und in der Gegend von Lindeburg, ferner in Thüringen und ebenfalls in Elsaß-Lothringen vor. Der Verbrauch von Steinsalz wird pro Kopf und Jahr auf 34 Kilogramm angegeben. Kupfer finden wir zu drei Viertel der Gesamtproduktion im Mansfelder Bergwerk, im Oberharz, Thüringen, Wald, Westfalen und Oberharz. Der Verbrauch beträgt 4 Kilogramm auf Kopf und Jahr. Oberschlesien trug auch etwa sieben Achtel der ehemaligen Produktion von Zinkern. Daneben findet man Zink in der Gegend von Aachen und Jülich.

Ein Blick auf die ziemlich komplizierte und naturgemäß sehr umfangreiche Statistik über das Mineralvorkommen und Mineralverbrauch in unsern wichtiger Schürfsgebiete widerrechtlich enteigneten Vaterlande zeigt uns, daß wir einen großen Ueberfluß aus dem Auslande beziehen müssen. Dieser Import liegt schwer auf dem Säckel unserer Wirtschaft und verteuert unsere Produktion ganz erheblich, zeigt sich letzten Endes auch verhängnisvoll in den hohen Kosten der Lebenshaltung eines jeden einzelnen von uns.

Politische Nachrichten

Locarno. Was noch vor einigen Tagen bezüglich des Ergebnisses der Beratungen in Locarno bezweifelt wurde, ist nun doch eingetreten: es ist ein Uebereinkommen zwischen den leitenden Ministern der vertrittenen Staaten in den letzten Verhandlungssitzungen zustande gekommen, dessen Bedeutung sich wohl erst beurteilen läßt, wenn die abgehandelten Verträge durch Veröffentlichung bekannt werden. Soviel steht wohl bereits fest, daß die deutsche Delegation wiederum mit Zugeständnissen heim kommt, die nur verprochen, aber nicht garantiert sind. Deutschland ist mit den Westmächten der Entente einmüßig schon so oft getäuscht worden, daß über die neuesten schönen Worte beim



geplant wird.

Als die deutsche Delegation im Sonderzuge in Berlin am Sonntag mittag aus Locarno eintraf, wurde der Reichszugler und der Reichsaussenminister beim Verlassen des Zuges von zahlreichen auf dem Bahnhof Bahnhof anwesenden Diplomaten, darunter auch dem englischen und französischen Botschafter begrüßt und beglückwünscht. Am Montag fand ein Ministerrat statt, bei dem Reichspräsident v. Hindenburg den Vorsitz führte. Der auswärtige Ausschluß des Reichstages soll zum Donnerstag einberufen werden. Die Deutschlands endgültige Aufnahme in den Völkerbund beschließen soll, ist für den 16. Dezember angelegt. Bereits an der Januar-Tagung des Völkerbundes wird Deutschland teilnehmen. Auch zwei Sekretärposten sind den Deutschen vorbehalten worden.

Deutschland fordert Kolonien. Die Deutschen haben in Locarno in den Unterredungen mit Chamberlain und Briand bereits für die erste Volltagung des Völkerbundes ihren offiziellen Anspruch angemeldet nach Uebertragung von Kolonialmandaten.

Rußlands Feindschaft? Die „Kote Fahn“ zeigt sich äußerst empört über den Abschluß der Verträge in Locarno. Sie stellt schwere Vorwürfe gegen die Reichsregierung auf und droht, trotz des Abschlusses des Handelsvertrages mit Rußland die endgültige Feindschaft Rußlands an.

Reichstagskriegtag in Leipzig. In jener Stadt, die vor mehr als hundert Jahren den Entschigungsstempel im Ringen um die Freiheit des damals ebenso wie jetzt recht- und wehrlosen deutschen Volkes gesehen, die als Wahrzeichen jener großen Zeit das wichtige Völkergliedgedenken birgt, haben sich am Sonntag mehr als hunderttausend jugendliche zur alten Armee, die in Krieger- und Stahlhelmverbänden organisiert sind, zu dem ersten deutschen Reichstagskriegtag zusammengefunden. Es galt, vor dem gewaltigen, welthistorischen Erinnerungsmal an Deutschlands Befreiungskampf dem Vaterland unverbrüchliche Treue zu bekunden in der Zeit des Unglücks und der Schmach. Aus allen deutschen Gauen, von Ost und West, von Süd und Nord, aus Oesterreich und Tirol kamen sie in mehr als hundert Sonderzügen herbei und gaben so durch ihre Einigkeit und Entschlossenheit ein sicheres Zeichen, daß das deutsche Vaterland beruhigt sein möge, es wird nicht immer dunkle Nacht über unserm Volk und Vaterland sein. Einmal wird auch wieder die Sonne scheinen und alle Menschheit ein Ende finden, wie damals, vor mehr als hundert Jahren. Möchten doch die heute den Ankel um den Hals des deutschen Volkes immer enger ziehenden sog. „Stiger“ aus ihrer Rindgebung lernen, möchten sie zu der Einsicht kommen, daß es unmöglich ist, ein großes Kulturvolk auf die Dauer von der Weltgemeinschaft auszuschließen, damit auf friedlichem Wege dem deutschen Fiehl, der deutschen Kultur die Tore der Weltwirtschaft, des wirtschaftlichen Wettbewerbes wieder geöffnet werden. Das deutsche Volk will frei, mit eigener Herr in seinem sich selbst gegimmerten Hause sein. — Die Bevölkerung

der Stadt Leipzig hatte durch Ausschmückung der Straßen und Plätze den Gassen ein überaus herrliches Aussehen bereitet, die Ordnung und Ruhe wurde nirgends in unliebsamer Weise gekört, der nahezu vier Stunden lange, durch Einziehung von etwa 10 000 Fahnen prächtig anzusehende, in zwei Gruppen durch die Straßen Leipzig nach dem Denkmalsplatz sich bewegende Festzug bot ein Bild echten deutschen Ordnungssinnes. Die Uebeförderung der vielen Gesteige in ebenso glatter Weise vor sich wie die Zukunft. Der erste deutsche Reichstagskriegtag war ein höchst in schwerer Zeit, ein Zeichen dafür, daß unser herrliches Vaterland im deutschen Volke auf die Dauer unmöglich ist, ja daß das von unserm großen Reichspräsidenten geprägte Wort: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst niemand in der Welt“ auch heute noch Geltung hat.

Ein vermögensrechtlicher Vergleich zwischen dem Herzog von Braunschweig und dem Staate ist jetzt zu Stande gekommen. Das herzogliche Haus bekommt an Stelle einer für den braunschweigischen Staat untragbaren Erbverpflichtung sieben Forstamtsbesitze im Harz, vier Güter, das Schloß Wartenburg im Harz und das Gefäß in Wandschtein bei Harzburg. Der Wert des Grundbesitzes beträgt nur auf 12 Millionen Mark geschätzt. Das braunschweigische Landesmuseum und die braunschweigische Landesbibliothek, beide im Gesamtwert von ca. 200 Millionen Mark, die nach der Revolution in Staatsbesitz genommen wurden, werden einer Stiftung mit eigener Rechtspersonalität zugewiesen, an deren Verwaltung Staat und herzogliches Haus mit gleichen Rechten beteiligt sind. Nach Abschluß der letzten Formalitäten will das herzogliche Haus auf Schloß Wartenburg im Harz seinen Wohnsitz nehmen.

Preußens wirtschaftliche Notlage. Die Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat folgende große Anfrage eingebracht: Die wirtschaftliche Notlage Preußens hat sich bereit verschlechtert, daß eine Wirtschaftskrisis droht unvermeidlich erscheint, wenn nicht sofort Schritte zu ihrer Abwendung unternommen werden. Es besteht kein Zweifel, daß die Abschneidung der Provinz eine verhängnisvolle Entscheidung geschaffen hat. Welche Maßnahmen gedenkt das Staatsministerium zu ergreifen, um die bevorstehende Krise abzuwenden?

Im preussischen Landtag lämpft seit einigen Tagen das Ministerium Seering um Sein oder Nichtsein. Es ist vor reich der Antrag eingebracht worden, der Regierung das Vertrauen zu entziehen und da bei Annahme dieses Antrages das Ministerium Seering zurücktreten gezwungen wäre, ist der Kampf auf beiden Seiten wohl begründet. Nicht ganz freiwillig will aber Ministerpräsident Seering den Antrag ablehnen, er ist vielmehr vor einem erzwungenen Rücktritt den preussischen Landtag aufzulösen und das preussische Volk an die Wahlurne zu rufen. Wir hoffen somit in aller Kürze wieder einmal das zweifelhafte Vergnügen einer Wahl haben.

Frage für die Ausgewiesenen. Die Deutschen schloß aus Locarno, die für 1. November demontiert, werden diesmalal noch nach dem Innern des Reiches weitergeleitet, um eine Wiederholung des Festsitzungslebens im Schönebergischen Lager zu verhindern. Der zweite Schuß am 30. November wird 2800 Deutsche umfassen.

Gehaltszahlung für Beamte. Der Beamtenauschluß des preussischen Landtages besprach aufgrund eines sozialdemokratischen Antrags die Frage der vierteljährlichen Gehaltszahlung an Beamte. Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, auf beschleunigte Einführung der vierteljährlichen Zahlung hinzuwirken.

Lohnfragen. Im Waldenburger Industriegebiet sind die zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite im Vergleich ausgebrochenen Differenzen geschlichtet worden. Damit ist die Stilllegung des niederschlesischen Bergbaues vermieden worden. — Der Landes-Schlichter-Schlichter für die bayrische Textilindustrie, welcher die Lohn- und Arbeitsbedingungen regelt und unter anderen eine achtprozentige Entlohnungserhöhung vorsieht, die bis zum 1. März 1926 gilt, wurde nunmehr von der Textilarbeiter-Gesellschaft angenommen, so daß der Textilindustrielle in der bayrischen Textilindustrie erhalten bleibt.

Erregung im Bergbau. In der Freizeitschiffung der Ruhr-Industriellen wurde beschlossen, infolge der weiteren Verschlechterung der Lage, einen Abbau der Löhne um 10 vom Hundert vorzunehmen. In der Berg- und Industriearbeiterfrage herrscht ungeheure Erregung darüber.

Bulgarien. In Sofia wurde zwischen der Tschechoslowakei und Bulgarien ein vorläufiges Handelsabkommen auf der Grundlage der Wirtschaftskommunikation abgeschlossen.

Amerika. Die Vereinigten Staaten machen zur Zeit die schlimmste Rohlenkrise seit dem letzten großen Bergarbeiterstreik durch. Die Rohlenpreise sind so gemaltig ge-